

Bestellungen auf den  
Christenboten nehmen  
entgegen die evang.  
Pfarrämter in Blu-  
menau, São Bento,  
Badensfurt, Brusque,  
Desterro, Hammona,  
Itoupava, Timbó u.  
Santa Izabella.

# Der Christenbote

## Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote er-  
scheint Anfang jeden  
Monats und kostet  
jährlich 1\$000.

Der Bezugspreis ist  
an die betreffenden  
Pfarrämter zu  
entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

2. Jahrgang.

Blumenau, im November 1909.

Nr. 11.

### Reformationsfest.

Statt einer kurzen, für das Reformationsfest berechneten Andacht seien den Lesern einige Worte von Calvin und über ihn mitgeteilt:

Tapfer und ohne Falsch.

Wahlspruch Calvins.

Unser Wissen darf nur darin bestehen, daß wir mit demütiger Gelehrigkeit annehmen, und zwar ausnahmslos annehmen, was in der heiligen Schrift niedergelegt ist.

Aus Calvins Institutio.

Der Grundfehler und gleichsam die Wurzel des Übels in der römischen Kirche war, daß man es unterließ, Jesus Christus in seinem Wort, seinen Sakramenten und seinen geistlichen Gaben zu suchen und statt dessen sich an seine Kleider, Hemden und Tücher hielt.

Aus Calvins Abtiffement.

Wenn er mich auch einen Teufel schelten sollte, würde ich ihn doch immer ehrenvoll für einen außerordentlichen Diener Gottes, für einen großen Apostel Christi halten, dem wir alle viel verdanken.

Calvin über Luther.

Ich bezeuge, daß ich leben und sterben will in dem Glauben, den Gott mir durch sein Evangelium gegeben, und daß ich keine andere Stütze des Heils habe, als die freie Erwählung, die mir von ihm geworden ist. Von ganzem Herzen umfasse ich seine Barmherzigkeit, durch welche um Jesu Christi willen alle meine Sünden in dem Verdienste seines Leidens und Sterbens begraben sind.

Aus Calvins Testament.

Seine Schrift (gegen Sabotet) hat Hände und Füße, und ich freue mich, daß Gott solche Leute erweckt, die, ob Gott will, dem Papsttum vollends den Stoß geben und, was ich wider den Antichrist angefangen, mit Gottes Hilfe hinausführen werden.

Luther über Calvin.

Ich will keinen Engel aus ihm machen; aber seine große stürmische Heftigkeit war kein gewöhnlicher Born und erinnerte an die Entrüstung der alten Propheten, und auch diesen Eifer hat Gott für sein Reich gebraucht, um die Hartnäckigen und Bösen zu beugen.

Beza über Calvin.

Gott hat ihm einen majestätischen Charakter gegeben.

Der Rat zu Genf über Calvin.

Er stand da wie einer der alten Propheten, Strafe vom Himmel herabrufend über die, die gegen Gott frevelten; doch wie Paulus verband er auch mit jenem großen Ernste die apostolische Liebe.

Henry über Calvin.

Er war ohne Zwingli wie Luthers Naivetät und ohne des letzteren Genialität. Dennoch war er beiden ebenbürtig. Man muß ihn betrachten wie einen jener Staatengründer und Gesetzgeber des Altertums, ein antiker alttestamentlicher Charak-

ter und doch auch ein Felsen, auf dem sich eine Kirche erbauen kann.

Hase über Calvin.

### Schleiermachers Gebet am Totenfest 1829.

Herr Gott und Vater! Dank sei dir, daß du unter uns hast aufgehen lassen das Wort des Lebens; daß die Saat, welche dein Sohn ausgestreut, auch unter uns einen fruchtbaren Acker findet; daß wir Alle des Glaubens teilhaftig geworden sind, der unsre Seelen mit dir verbindet! Dank sei dir für den, durch welchen du Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Laß uns alle immer mehr in seinem Wort und seiner Liebe leben, auf daß wir, von deinem Geist gestärkt und geträstet, auch überall dich finden, verehren und lieben in deinem unerforschlichen Rat unsrer Erlösung und Belebung durch deinen Sohn. Dazu laß denn überall in der Gemeinde der Christen gesegnet sein die Verkündigung deines Sohnes. Und da wir heute ein Jahr des kirchlichen Lebens beschließen, so gib, daß wir recht dankbar gegen dich die Segnungen, die uns geworden sind, erkennen, und je länger je mehr es erfahren, daß wir alle Geduld, mit der wir die Leiden tragen, alle Freude des Glaubens, mit der wir dem Bösen widerstehen, nur diesem Leben Christi verdanken, auf daß wir auch in Zukunft uns an nichts halten als an diesem Wort des Lebens und mit seinen ersten Jüngern auch alle Nachkommen sagen mögen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Dieses bisher unbekannte Gebet hat Schleiermacher am Totensonntag 1829 — bald nach dem Tode seines Sohnes Nathanael — als Einleitung zum allgemeinen Kirchengebet gesprochen. Der Text der Predigt war 1. Petr. 1, 24: „Alles Fleisch ist wie Gras . . . des Herren Wort bleibet in Ewigkeit.“ Die Predigt selbst ist nach einer Nachschrift abgedruckt in der Grossherzoglichen Ausgabe der Predigten Schleiermachers, Berlin 1873, II, S. 478. Eine andere Nachschrift, die ich vor kurzem mit dem Grossherzoglichen Druck vergleichen konnte, enthält das hier veröffentlichte Gebet.

Johannes Bauer.

### Aus unsern Gemeinden.

**Blumenau.** Am Sonnabend, dem 9. Oktober, sind die beiden vom Evangelischen Frauenverein für die Kirchengemeinde Blumenau berufenen Schwestern Martha Linke und Auguste Rüdler in Blumenau eingetroffen. Mit der Gründung der Schwesternstation hat der Evangelische Frauenverein ein großes Ziel erreicht; der Christenbote spricht ihm zu diesem in zäher Arbeit errungenen Erfolg seine aufrichtigen Glückwünsche aus und wünscht den beiden Schwestern Gottes Segen für ihre schwere Arbeit. Wie der Christenbote schon einmal berichtete, hat die eine Schwester ihr Examen als Hebamme bestanden und schon Jahre lang in diesem Fach gearbeitet, die andere Schwester ist als Krankenpflegerin ausgebildet. Wer die Hilfsleistungen der Schwestern in Anspruch nehmen will, hat sich an die Schwestern selbst oder an die Vorsitzende des Frauenvereins Frau P. Mummelthay zu wenden. Der Frauenverein hat die Kosten für die Hilfsleistungen der Schwestern so niedrig festgesetzt, daß es gewiß dem größten Teil der Bevölkerung möglich ist, diese Kosten zu zahlen. Bei Armen und Bedürftigen ist der Vorstand berechtigt und auch gerne bereit, Ermäßigung, ja auch Erlaß aller Kosten eintreten zu lassen.

Möchte der Sonnenschein, der nach dem trüben, regnerischen Wetter unser Städtchen Blumenau mit goldenen Strahlen übergoß gerade als beide Schwestern am Tage ihrer Ankunft ihren Fuß auf Blumenaus Boden setzten, eine gute Vorbedeutung für ihr Wirken und ihren Aufenthalt in unserer Mitte sein.



## Calvinfeier in Genf.

Man hat richtig gesagt, daß mit Luthers Worten in Worms: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ die Weltgeschichte ein anderes Gesicht bekommen hat. Aber mit demselben Rechte kann man auch fragen: Wie sähe wohl heute die Weltgeschichte aus, wenn damals in Genf im Jahre 1536 Calvin auf die im heiligen Zorne von Forel ausgerufenen Worte nicht gehört hätte: „Was, du willst hier in Genf nur in Ruhe studieren? Ich sage dir im Namen Gottes, wenn du in so großer Not der Kirche deine Hilfe versagst und dich mehr suchst als Christus, so wird Gott deine Studien verfluchen!“ — Calvins bisheriger Widerstand brach vor diesem Rufe zusammen. Von Gottes Hand ergriffen, ergab er sich. Er verzichtete auf seine Lieblingspläne und blieb in Genf. Damit begann sein großes reformatorisches Wirken. — Wenn in den kürzlich vergangenen Festtagen eine so große Schar von Delegierten aus allerlei Ländern nach Genf gekommen sind, so geschah es, um dafür zu danken, was Gott der Herr nicht bloß ihren Nationen, sondern der ganzen Welt durch Calvin geschenkt hat. Da waren sie aus Frankreich und Italien, aus Holland und England, aus Schottland und Amerika, aus Deutschland und Ungarn; aus dem letzteren Lande mit Siebenbürgen allein 120 Männer und Frauen:

Wollte man den Grundton des rein religiösen Teils der Calvinfeier in einem kurzen Worte zusammenfassen, so könnte man sagen: daß in ihm die „Universalität des evangelischen Glaubenslebens“ zum herzerhebenden Ausdruck kam. Das bezeugten in der ersten feierlichen Sitzung am 3. Juli alle Redner. Um allen Rangstreitigkeiten vorzubeugen, war, wie der derzeitige Vorsitzende der Genfer Pastoralgesellschaft Pastor Berger bekannt gab, beschlossen worden, daß die Vertreter der Länder in alphabetischer Reihenfolge reden sollten. So kam Deutschland (Alle-magne) an die Spitze. Sr. Excellenz der Präsident des Oberkirchenrates Dr. Voigt ergriff zunächst das Wort als „Präsident des deutschen evangelischen Kirchenanschlusses“. Es sei erlaubt, aus seiner Rede nur einiges nach der Rückübersehung des von der „Semaine Religieuse“ gebrachten Berichtes wiederzugeben: „Dem heutigen Jubiläum bringt die ganze protestantische Christenheit ihre warme Teilnahme entgegen. Calvin hat über die Grenzen der Schweiz und Frankreichs hinaus eine noch jetzt für die ganze Welt geltende Bedeutung gewonnen. Er ist ein Großer in der Geschichte der Menschheit, wie im Reiche Gottes. Er war ein geistesmächtiger Theologe. Als Erzeuger konnte er von niemandem übertroffen werden. Der tiefe Ernst und die vollkommene Reinheit seines Charakters verliehen seiner Persönlichkeit große Macht. Er hat in Genf eine Musterkirche geschaffen, deren Organisation später anderwärts nachgeahmt wurde und auch für Deutschland von Einfluß gewesen ist. Calvins Institution ist ein dem „Katechismus“ Luthers zum mindesten ebenbürtiges Denkmal. Und wie rührend ist seine Liebe für die nach Deutschland gestückelten Hugenotten gewesen! Man sollte die zwischen den beiden Konfessionen bestehenden Unterschiede nicht übertreiben. Calvin war stets darauf bedacht, eine Verbindung zwischen ihnen zu schaffen. So mögen sich denn alle, die auf dem Boden des Evangeliums stehen, die Bruderhand reichen. In einer Zeit, wo, wie in der unsrigen, es einen Kampf gegen so viele Feinde gilt, sollen uns diese Festfeiern zur Einigkeit des Glaubens näher aneinander bringen.“

Den Schluß dieser mit großem Beifall aufgenommenen Worte bildete der letzte Vers des Lutherliedes: „Das Wort sie sollen lassen stahn“.

Oberhofprediger Drhanders ebenso begeistert aufgenommene Rede lautete, wieder nach der „Semaine Religieuse“: „Calvin hat die Wissenschaft in den Dienst der Frömmigkeit gestellt. Er hat Genf gezwungen, ein evangelisches Seminar für die ganze Welt zu werden. Er hat das Laienelement in Bewegung gebracht und er hat so der gesamten protestantischen Christenheit einen Dienst geleistet. Trotz seiner Irrungen und Fehler wächst seine Gestalt von Jahrhundert zu Jahrhundert. Er gehört nicht einem Lande, einer Kirche, sondern der ganzen Welt. Das gesamte Deutschland schließt sich der ihm zu teil gewordenen Ehrerweisung an. Wieviel edle Zeugen, wieviel heilige Märtyrer der Wahrheit bei jenen ruhmreichen Franzosen, bei jenen kraftvollen Schotten, bei den Böhmen, bei den Polen, die alle unter seiner Fahne dienten. Aber Jesu allein ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. In der Gemeinschaft mit ihm sollen wir die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens bewahren.“

Konfiskatorialrat Debaranne von der französischen Kirche Berlins führte aus, daß seine Kirche stets die Calvinsche Tradition und den auf die Heilige Schrift gegründeten Glauben bewahrt habe und daß die Hohenzollern dieser Kirche allezeit

Wohll wollen bewiesen haben, daß man aber im übrigen sich nicht zu einem Sklaven eines sterblichen Menschen machen dürfe, sondern seine Kraft in Christo Jesu suchen müsse.

Zur Bezeugung der erwähnten Universalität sollen von den 28 Rednern nur die Namen von 13 folgenden genannt werden: Professor der Theologie Ch. Anderson-Scott von Cambridge (England), Oberkirchenrat Professor D. Wig-Oberlin von Wien, Pastor Kennedy-Anet von Brüssel im Namen der belgischen Missionskirche, Reverend Dr. Duval von Winnipeg in Kanada, Pastor Dr. Uffing im Namen der lutherischen Nationalkirche in Dänemark, P. Dr. Wehr von Glasgow, Professor Walker von Boston in Nordamerika, P. Sacharet von Paris, P. Bourlier vom Haag, Graf Joseph Degenfeld-Schomburg von Debreczin, ungarischer Senatspräsident und Hauptvertreter der ungarischen reformierten Kirche mit mit zweiundeinhalb Millionen Anhänger, P. Theoph. Gay von der Waldenser Kirche Italiens und der Professor Dr. Nathanael Söderblom von Upsala als Vertreter der lutherischen Nationalkirche Schwedens.

Eine überaus imposante Heilige Abendmahlsfeier fand Sonntag, den 4. Juli, früh um 8 Uhr, in der Hauptkirche Genfs, der früheren Bischofskathedrale von St. Pierre stand, in welcher Calvin seine geistesgewaltigen Predigten gehalten hat. 1800 Personen nahmen daran teil.

Nach Verlesung der Liturgie durch den ältesten im Amte stehenden Pastor der Genfer Nationalkirche Charles Martin und nach Gebeten in deutscher (Dr. Wig-Oberlin), englischer (Bewis-Robertson) und französischer (P. G. Appia-Paris) Sprache, wurde das heilige Mahl ausgeteilt. Von den am Abendmahlsfeier amtierenden Geistlichen seien hier nur genannt: Oberhofprediger Excellenz D. Drhanders, P. Frank-Thomas von Genf, Bischof Antal von Ungarn, Antistes von Salis, der oberste Geistliche Basels und Giampiccoli aus Italien.

Um 10 Uhr Festpredigten in allen Kirchen Genfs.

Oberhofprediger Excellenz Drhanders hatte dieselbe für die deutsche lutherische Kirche übernommen. Das kleine Kirchlein am Bourg de Four war übergelastet. Bis draußen im Vorhofe standen die Scharen. P. Ad. Hoffmann, der Pfarrer der Gemeinde verlas die Liturgie. Darauf hielt D. Drhanders seine herrlichen geistesgewaltigen, die Herzen erhebende und in den gemeinsamen Boden alles evangelischen Glaubens, in den lebendigen auferstandenen Herrn Jesus Christus tief eingründende Predigt. Es wäre unmöglich, in kurzen Worten die großen und reichen Gedanken, die feinen Charakteristiken Luthers und Calvins, die packenden Bezüge und Belege aus der Geschichte jener gewaltigen Zeit stets mit überraschender Anwendung auf unsere Tage wiederzugeben. Es wäre aber in der Tat ein großer Gewinn für das Verständnis des Wertes der evangelischen Reformation, sowohl nach der lutherischen wie nach der calvinischen Seite hin, wenn die Predigt möglichst bald durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden könnte.

Wir erwähnen nur kurz den großartigen Kindergottesdienst nach der Predigt in St. Pierre, an dem 2000 Kinder teilnahmen — und schließen heute mit einigen Worten über die Vereintigung am Nachmittage des 4. Juli in Barmbe, der Wohnung des lutherischen Pastors von Genf. Da waren um die Herren von der Direktion der lutherischen Kirche mit den Excellenzen Dr. Voigt und D. Drhanders eine große Zahl von Geistlichen und Laien aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, reformierten und lutherischen Bekenntnisses, auch aus Oesterreich, Ungarn, Frankreich, Dänemark, Spanien und Belgien und aus Genf in zwanglosem Gedankenaustausch im Garten beim Tee versammelt. In seine Begrüßungsansprache verflocht P. Hoffmann einige bedeutsame Züge aus der Geschichte der deutschen lutherischen Gemeinde von Genf, wie bereits im Jahre 1707 der erste preussische König Friedrich Wilhelm I. zur Gründung derselben wesentlich beigetragen; wie ihm dabei der Gedanke einer Ueberbrückung der durch die beiden Konfessionsgebiete damals so tief gehenden Zerrissenheit zu einer Brüdergemeinschaft in sich besser tragender und gegenseitig tragender Liebe vorgeschwebt habe, was aus dem in den Genfer Archiven liegenden Briefwechsel zwischen dem König und dem Genfer bedeutenden Theologen Burretini deutlich hervorgeht, wie dann durch die Ungunst der Verhältnisse dieser Plan, in der Genfer lutherischen Kirche eine Art Muster-gemeinde für diesen großen Gemeinschaftsgedanken herzustellen, verhindert worden, wie derselbe aber 170 Jahre später in der Tatsache zum besten Ausdruck kam, daß seit 1871 der deutsche Kaiser das Protektorat über die lutherische Kirche übernommen habe, wofür ja auch die Entsendung der beiden obersten Vertreter der preussischen Landeskirche als ein schönes und deutliches Zeugnis angesehen werden könne. Der Redner schloß mit einem warmen Dank für all die herzliche Liebe und das aufrichtige Vertrauen, welches vonseiten der Genfer Kirchen, sowohl der



nationalen wie der evangelischen Freikirchen, nun schon so lange der lutherischen Gemeinde sowie ihren Vertretern entgegengebracht worden ist. Und er sprach seine besondere Freude gerade darüber aus, daß die Anwesenheit so vieler Deutscher an der Genfer Jubiläumsfeier eine treffliche Schulabtragung dafür sei, daß im Jahre 1883 die Genfer Brüder sich in ganz hervorragender Weise an der Feier des Luther-Jubiläums beteiligt haben.

Wie Luther so war auch Calvin von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es guter Schulen bedürfe, damit das ganze Volk von dem Sauerteig des wieder erschlossenen Evangeliums durchdrungen werde. Darum wandte er seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Liebe der Schulanstalt, die den Namen „Collège“ trägt, zu. Ihre Gründung wurde zwar schon im Jahre 1536 durch Volksabstimmung beschlossen. Aber erst am 25. Juni 1559 wurde das Collège „durch ein glühendes Gebet Jean Calvins“, wie die Chronik berichtet, eröffnet. Dasselbe ist seitdem, Jahrhunderte hindurch, ein Herd gewesen, von welchem das Licht und Feuer evangelischer Erkenntnis und Frömmigkeit ins Genfer Volk gedrungen ist, sodas das in den Tagen der Reformation geschaffene Wappen der Stadt mit seiner Aufschrift »Post tenebras lux« (Nach der Finsternis das Licht) im Sinne und Geiste der gläubigen, frommen Väter, eines Forel, Calvin, de Beza u. a. zur Wirklichkeit wurde.

Das ist seit Jahrzehnte freilich anders geworden. Als in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts der Sturm der Revolution mit seiner vielfach antireligiösen als Liberalismus gepriesenen Schärfe durch die europäischen Länder brauste, ist auch das kleine calvinistische Genf nicht verschont geblieben. Ein gewisser, damit zusammenhängender Doktrinarismus glaubte zufolge dessen die vermeintlich beste Gewähr für den Frieden zwischen den Konfessionen — Protestanten und Katholiken — dadurch zu verwirklichen, daß man die Schulen laicisierte, d. h. daß man den obligatorischen Religionsunterricht aus dem Schulplane strich und es den Kirchen anheimstellte, für denselben zu sorgen, doch so, daß es den Eltern beziehentlich jedem Kinde überlassen bleiben sollte, ob es daran teilnehmen wollte. Zwar hat die Folgezeit bewiesen, daß das schöne Ideal durchaus nicht erreicht worden ist. Der Ultramontanismus hat in Genf trotz fakultativen Religionsunterrichtes seine Schwingen immer stärker ausgebreitet, die mehr als 50 000 zählenden Katholiken Genfs — also die Mehrheit der gegenwärtigen Bevölkerung — haben sich dem außerordentlich geschickt gehandhabten, auf möglichste Scheidung von den Protestanten drängenden Kommando der römischen Priester gefügt, um so mehr, da seit dem Kulturkampfe, Anfang der siebziger Jahre, die römische Kirche Genfs sich als „Freikirche“ organisiert hat und darum von einer etwaigen Selbstbeschränkung in der Propaganda aus maßvoller Rücksicht gegen die anderen gar nicht mehr die Rede ist. Die protestantischen Gemeinden aber haben sichlich von der Aufhebung des obligatorischen Religionsunterrichtes Schaden erlitten. Denn für viele Eltern und Schüler erschien derselbe hinfür als eine Sache geringeren Wertes für die allgemeine Bildung, etwa wie das Singen und Turnen; sie schickten ihre Kinder nicht mehr in die vom Konsistorium eingerichteten Religionsstunden, und die Geistlichen, Chapelains de collège, „Schulkaplane“ genannt, hatten bei ihrer sowieso schon übergroßen Pfarramtarbeit eine ungeheure Mühe, den säumigen Eltern oder den wider den Willen derselben aus der Religionsstunde wegbleibenden Kindern nachzugehen. Dazu kam noch, daß das bis zur Trennung der Kirche vom Staat, von allerlei politischen Rücksichten beeinflusste und darum in seiner Mehrzahl rationalistische gestimmte Konsistorium — es schloß stets eine größere Anzahl vom Volke gewählter Laien in sich — dafür sorgte, daß die Religionsstunden eher den liberalen als den positiv gläubigen Pastoren zugewiesen wurden. So ist denn die Folge davon gewesen, daß es in Genf eine nicht unerhebliche Anzahl von Kindern aus protestantischen Familien gibt, die, wenn sie in den Konfirmandenunterricht — an dem merkwürdigerweise noch manche jene: sogar indifferenten Eltern halten — kommen, gar keine religiöse Vorbildung haben. Die Geistlichen, besonders die deutschen in Genf, welche solchen Unterricht erteilen müssen, wissen ein Lied davon zu singen, was es heißt, wohl gar in einem Winterhalbjahr Knaben und Mädchen zu Konfirmation vorzubereiten, die kein Gebet, keinen Katechismus, keinen Bibelspruch, kein geistliches Lied kennen, ja überhaupt nie eine Bibel aufgeschlagen haben. Und wenn dazu solche Kinder bereits in der Lehre sind, denn der Konfirmationsunterricht beginnt erst mit der 15. Jahre, und wenn sie dann, müde von der Arbeit im Magazin oder in der Werkstatte, zu der nur mit Mühe und oft unter viel saurem Verhandeln mit unwilligen Meistern freigegebenen Stunden kommen!

So ist es wohl begreiflich, daß die 350jährige Gedächtnisfeier des Genfer Kollegs keinen rein konfessionellen Charakter

tragen konnte. Es vereinigten sich eben römische Katholiken, religiös Gleichgültige oder bewußt Ungläubige mit überzeugten evangelischen Christen zu gemeinsamer Feier — die mehr einen „nationalen“ Charakter trug. Aber immerhin liegt doch in dem Umstande, daß diesmal der „große Schluß“ mit Preisverteilung entgegen der sonstigen Stogenheit in der Hauptkirche von St. Pierre abgehalten wurde, ein sichtlich Zugeständnis zu dem religiösen und protestantischen Geiste, aus welchem die Gründung und Eröffnung des Kollegs hervorgegangen ist.

Nachher kamen im Hofe des Collège-Gebäudes, das in seinem Hauptteile noch in seiner ursprünglichen aus den Tagen Calvins stammenden Form erhalten ist, 2000 einstige und gegenwärtige Schüler zu einem fröhlichen begeisterten Festessen zusammen. Da sah man neben ganz jungen, eben eingetretenen „Scholaren“ alte ergrante Herren, darunter manche, die um dieses Festes willen weite Reisen aus fernen Ländern, aus England und Amerika unternommen hatten. 60 Jahrgänge waren vertreten.

Und zum Schluß zog die ganze Schar unter dem Jubel der gesamten Bevölkerung, die Stadt- und Staatsbehörden und die Genfer Miliz mit aufgefanztem Gewehr an der Spitze, durch die Straßen Genfs. In der Tat auch den fremden Festgästen ein interessantes, herzerhebendes Schauspiel.

Wir kommen nun zu der eigentlichen Denkmalsfeier. Nach dem Gedanken des besonders dafür unter dem Vorsitz des Professors der Theologie D. Lucien Gantier gebildeten Komitees soll das Denkmal nicht der Person Calvins allein gelten und damit nur einen lokalen Charakter tragen, sondern es soll in ihm die Gesamtheit des reformierten Protestantismus in seinem Zusammenhange mit den anderen reformatorischen Bewegungen und mit seiner Ausgestaltung in den reformierten Kirchen anderer Länder zum Ausdruck kommen. Es ist also international gedacht. Darum hat das Festkomitee seine Einladungen überall hin und an die Vertreter der verschiedensten protestantischen Kirchen ausgesandt.

Die Vorbereitungen für das Denkmal, für seine Form und seinen Platz haben eine lange Geschichte. Von den wohl an hundert eingegangenen Entwürfen, worunter mehrere ganz vorzügliche, preisgekrönte, auch der von einem Berliner Meister und der von dem Ungarn Horvath, geschaffen waren, wurde derjenige gewählt, welcher mit der eigentümlichen Vertiklichkeit für das Denkmal am besten zusammenstimmte.

Unterhalb des Hügels nämlich, auf welchem die Calvin-Kirche St. Peter und das Stadthaus von Genf stehen, ist gegenüber dem Gebäude der neuen Universität die alte Festungsmauer. An einem Teile derselben haben sogar in den Tagen der Not, als die Feinde von außerhalb Genf bedrängten, die Studenten der alten Akademie unter Calvins und de Bezas Weisheit mitgearbeitet. An dieser als »mur des Réformateurs« (Reformationsmauer) historisch beglaubigten und wieder aufgedeckten, die ganze Breite des Universitätsgartens durchziehenden Wand soll das Denkmal angebracht werden, und zwar so, daß in der Mitte der Mauer die vier Männer, Biret, Florel, Calvin und de Beza in Ueberlebensgröße nebeneinanderstehend die Hauptgruppe bilden, während zu beiden Seiten die anderen für die Reformationsgeschichte bedeutsamsten Gestalten, Geistliche und Laien, Luther, Zwingli, Knox, Wilhelm von Oranien, der Große Kurfürst, Coligny u. a. Platz finden sollen. Es wurde vorläufig am Ende der Feier eine auf das künftige Denkmal hinweisende Tafel enthüllt.

Wir geben zum Schluß noch aus der Reihe der achtzehn in der Kirche von St. Gervais bei der Festversammlung gehaltenen Reden die der Herren DD. Voigts und Dyhauder und Prälat Schmittjenner von Karlsruhe abermals nach dem Berichte der „Semaine Religieuse“ in Rücksübersetzung wieder: Dyhauder überbringt die Grüße der lutherischen, reformierten oder unierten Staatskirchen Deutschlands. „Schleiermacher, von Hans aus Calvinist, hat gesagt, daß jeder große Mann gemeinschaftsbildend und gemeinschaftsbildend wirkt. Calvin war einer von diesen großen Männern. Er hat den verschiedensten Völkern den Stempel seines Genies aufgedrückt. Er ist heute in seinen geistlichen Söhnen wieder aufgestanden. Ein Strom lebendigen Wassers geht von seinem „Neuen Jerusalem“ aus. Die Künstler, welche den Plan des Denkmals erdachten, haben seinen die ganze Welt umfassenden Einfluß verstanden. Jede der Nebenfiguren steht unter der Inspiration Calvins. Das gilt für Cromwell ebenso wie für die drei Ahnen des Hauses der Hohenzollern, deren Standbilder die Reformationsmauer zieren werden. Wie ist es möglich gewesen, daß das kleine, von allen Seiten bedrohte Genf des 16. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit bewahren und zu einem Mittelpunkt der protestantischen Welt werden konnte? Darum, weil Calvin in



die Herzen eine Kraft des ewigen Lebens dringen ließ. Er hat den Wert der individuellen Persönlichkeit vermehrt, er hat die Herrschaft der Gewissensfreiheit vorbereitet. Er hat der Zivilisation eine neue Grundlage verliehen. Welch ein glorreiches Zeugnis für die Macht des Geistes in der Weltgeschichte! Und sein Geist ist der der Heiligen Schrift, ist der des Evangeliums. Das gasifreundliche Genf hat uns soeben erleben lassen, daß die verschiedenen Nationalitäten, die verschiedenen Kirchen im Geiste Jesu Christi eins sein können.

Angeblicks der „Wolke der Zeugen“, die wir soeben in der triumphierenden wie in der streitenden Kirche geschaut haben — fassen wir den heiligen Entschluß, den kostbaren Schatz des Glaubens unserer Väter pietätvoll zu bewahren, des Glaubens, für den auch wir zu leben und wenn es sein muß, zu sterben wissen sollen.“

Prälat Schmitthenner aus Karlsruhe erinnerte an die wichtige Rolle, welche der Heidelberger Katechismus, dessen Verfasser von Calvin inspiriert waren, in der evangelischen unteren Kirche Badens lange Zeit gespielt hat. Er gedachte darauf der ganz besonderen Teilnahme, welche der verstorbene Großherzog für Genf hatte und fügte hinzu, daß die Großherzogin-Witwe ihn ganz ausdrücklich beauftragt habe, die Versammlung ihrerseits zu begrüßen. Desgleichen überbringt er die Grüße der obersten Kirchenbehörden des Großherzogtums.

Vor den genannten beiden Rednern, wiederum zu Anfang der Festfeier hatte der Präsident des Oberkirchenrats, Exzellenz D. Voigt, das mit zustimmendem Jubel aufgenommene Telegramm des deutschen Kaisers verlesen, womit wir diesmal schließen:

An D. Voigt, den Vertreter des Zentral-Ausschusses der protestantischen Landeskirchen des deutschen Reiches. Saknitz, den 6. Juli. Ich schließe mich mit lebhafter Teilnahme der Grundsteinlegung des in Genf bei Gelegenheit der 400jährigen Geburtsstagsfeier Calvins errichteten Reformationsdenkmals an. Ich empfinde es mit einer wahren Genugtuung, daß auf dem Denkmal als Beschützer des Calvinismus drei edle zu meinen Vorfahren gehörende Persönlichkeiten: Coligny, Wilhelm von Oranien und Friedrich Wilhelm von Brandenburg ihre Stätte bilden haben werden. Der Name des Großen Kurfürsten, der aus der Mark Brandenburg eine Zufluchtsstätte für die französischen Reformierten gemacht hat, ist unauflöslich mit der Geschichte des Calvinismus verbunden. In der Hoffnung, daß dieses Fest zur Ermutigung dienen möge, die uns durch die Reformation verliehenen kostbaren Wohltaten beständig zu bewahren und zu vermehren, beauftrage ich Sie, dem Komitee mein warmes Interesse an dieser Festfeier auszudrücken. Wilhelm, Kaiser und König.

Luther fand in Wittenberg die Hochschule bereits vor, an der er als akademischer Lehrer die im Beginn des Mannesalters stehende Jugend mit dem Geiste des Evangeliums durchdringen konnte. Calvin mußte erst eine Akademie schaffen. Am 5. Juni 1559 proklamierte er ihre Gründung. Das geschah in derselben Kathedrale St. Pierre, in der jetzt die 350jährige Jubiläumsfeier abgehalten wurde. Dem mit seinem Gewissen so eng an Gott gebundenen, dem mit seiner ganzen Persönlichkeit tief in den Glauben an den lebendigen Erlöser Jesus Christus eingewurzelten Reformator gebührt mit Recht der Ruhm, „ein Vater der wahren freien Wissenschaft“ genannt zu werden. Er setzte das apostolische Wort „Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi“ in großzügigster Weise in die Praxis um, indem er diese Stätte der freien Forschung schuf. Es war ihm und den frommen gottesfürchtigen Männern neben ihm zu unerschütterlicher Überzeugung geworden, daß keine wirkliche Wahrheit dem Evangelium und der evangelischen Frömmigkeit schaden könne. In diesem Sinne hat Calvin selber schon in seinem Traktat über die „gerichtliche Astrologie“ den Aberglauben seiner Zeitgenossen scharf angegriffen und auf die Naturgesetze hingewiesen, kraft deren die Gestirne sich in festgelegten Bahnen bewegen müßten. Eben dieser mit der persönlichen Heilsgewißheit Hand in Hand gehende freie Blick in die Natur hat der Genfer Akademie von den Tagen ihres ersten Direktors Theodor de Beza an ihre anziehende Kraft verliehen. Wer irgend die Mittel dazu besaß, zog nach Genf, um dort in der gesunden Luft sittlicher Zucht und wissenschaftlicher Arbeit sich an Geist und Charakter stärken zu lassen. — Manche deutsche Fürsten sandten ihre Söhne hierher. Auch die Nachkommen Friedrichs des Weisen, des Kurfürsten von Sachsen und Beschützers Luthers werden in der Liste der an der Genfer Akademie Studierenden genannt. Diesem Umstande, beiläufig bemerkt, ist es mit zu verdanken, daß der früher erwähnte Plan des ersten preussischen Königs, die in Genf eben gegründete deutsche lutherische Kirche zu einer Stätte der Brüdergemeinschaft zwischen deutschen Lutheranern und Reformierten zu machen —

nicht in Erfüllung ging. Die Herzöge von Sachsen-Koburg-Gotha übernahmen das Protektorat über die lutherische Kirche Genfs und behielten es bis 1871. — Die Genfer Akademie hat im 16. und 17. Jahrhundert eine große Anzahl von Gelehrten hervorgebracht. Im 18. und 19. Jahrhundert gingen von der Akademie viele Physiker, Mathematiker, Biologen und Botaniker aus, von denen noch heute nicht wenige mit ihren Entdeckungen als Autoritäten anerkannt werden. Aber auch hier wie beim Collège hat die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einen starken Wandel gebracht. Aus der Akademie wurde eine Universität. Das geschah im Jahre 1873. Es war damals die Zeit, wo man anfing, zu glauben, daß im Darwinismus der Schlüssel zu einer Erklärung der Weltentstehung ohne Schöpfer gegeben sei. Der aus Deutschland nach Genf geflüchtete Naturforscher Carl Vogt, welcher seiner Theorie von der Abstammung der Menschen vom Affen bei den Studenten am besten dadurch besseren Nachdruck zu verschaffen meinte, daß er bei jeder Gelegenheit über Gott, über das Christentum und die gläubigen Christen in grösster Weise spottete — und mit ihm der willensstarke, hochbegabte, aber sittlich zweifelhafte Staatsmann James Fazy waren die Hauptbegründer der Universität von Genf.

Seitdem ist die Anschauung, als ob freie wissenschaftliche Forschung zur christlichen Religion, insonderheit zum positiven evangelischen Glauben im Gegensatz stehen müsse, wohl für manche der Lehrer an der Genfer Universität der Grundzug geblieben. Aber auch an entschiedenen gottesfürchtigen christlichen Männern unter den Professoren und Gelehrten hat es bisher nicht gefehlt. Es sei nur an den Philosophen Ernest Naville erinnert, der leider kurz vor dem Jubiläum als 93jähriger in voller Geistesfrische starb.

Wenn dieser Große unter den Denkern bei der Eröffnung des Philosophenkongresses vor mehreren Jahren auf demselben Katheder, das einst die gottlosen Spottreden eines Carl Vogt gehört hatte, in vollbewußter Entschiedenheit den Hunderten von Lehrern der Philosophie zurufen konnte: „Ich bin seit 60 Jahren Lehrer der Philosophie, aber ich weiß jetzt nichts Höheres, als meine ganze Weisheit unter das erste Wort der Bibel zu stellen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ — und wenn ein anderer, wohl einer der bedeutendsten unter den jetzt lebenden Lehrern der Philosophie, Professor Flournoy, auf dem soeben zu Ende gegangenen Kongresse der Psychologen in derselben Genfer Universitätsaula für die Berechtigung und die Unantastbarkeit der christlichen Glaubensüberzeugung eintreten konnte — dann sind das doch neben noch vielen anderen beredte Zeugen dafür, daß von dem Geiste echter freier Forschung wie Calvin es wünschte, noch nicht alles verschwunden ist.

Und wer weiß, wie mancher von den 150 im Jahre 1909 an der Genfer Universität eingeschriebenen Studenten, von denen über 1000 Russen, Bulgaren und sonstige Osteuropäer, darunter wohl mehr als die Hälfte weibliche Studierende, waren, hat hier einen tieferen Eindruck von der Aufgabe wahrer Wissenschaft erhalten.

So war es denn auch der Grundton, der bei der Jubiläumsfeier in der Kathedrale St. Peter aus fast allen Reden immer wieder heransklang, „daß zur echten Wissenschaft sittlicher Ernst gehöre und daß das höchste Wissen dazu dienen müsse, die Charaktere der Menschen zu verbessern“. Nicht weniger als 220 Universitäten und gelehrte Körperschaften aus Europa, Asien, Amerika und Australien, darunter 20 allein aus Deutschland, waren bei der Feier vertreten.

Ganz besondere Bewegung rief die Rede des Schweizer Bundespräsidenten Herrn Deucher hervor, der die Grüße des Bundesrats überbrachte und der, ein Katholik, seine herzerhebende Ansprache mit den Worten schloß: „Die Aufgabe einer Universität besteht darin, Charaktere zu bilden. Ich möchte es jedem meiner jungen Mitbürger, die hier studieren, zurufen: Denke, du Sohn der Freiheit, daran, die Freiheit in dir, um dich her und in deinem Vaterlande zu verteidigen. In dem Sinne grüße ich die Genfer Universität und wünsche, daß sie allezeit eine Leuchte der Wissenschaft, ein feste Burg der Geistesfreiheit in der Schweiz sei. Das walle Gott!“ Natürlich wurden bei dieser feierlichen Gelegenheit viele Ehrendoktoren der Genfer Universität aus allen Fakultäten geschaffen — im ganzen 152!

Uebrigens sollte nach dem Sinne der Veranstalter die Universitätsfeier keinen spezifisch religiösen Charakter haben.

Daß dieselbe in der Kathedrale stattfand, kam eben daher, daß hier vor 350 Jahren die Akademie gegründet worden ist. Immerhin hat der derzeitige Rektor der Universität, der Botaniker Professor Chodat, ein ernstgerichteter Mann, bei der Eröffnung es ausgesprochen: „Daß die Universität sich durch Ge-



fühle der Liebe, der kindlichen Ergebenheit, Achtung und Dankbarkeit mit der alten Akademie verbunden wisse".

Wir sind am Schluß? Von den zum Rahmen der großen Festfeier gehörenden Zutaten, von Festdinern, Festkantaten, Umzügen, Feuerwerken usw., wie sie bei jedem Jubiläum mehr oder minder unumgänglich sind, braucht hier nicht eingehend geredet zu werden.

Nur das sei noch erwähnt, das Genf mit seiner unergleichlich schönen Lage, mit seinem See, mit den Bergen und vor allem mit dem Montblanc, der freilich während der ganzen Festwoche so ungnädig war, sein Haupt zu verhüllen — sich prächtig für internationale Feste eignet. Dazu wußten auch die Genfer Bürger durch ihre wirklich unbegrenzte Gastfreundschaft in ihren herrlich gelegenen, mit großen Parks verbundenen Landhäusern, durch ihr offenes Verständnis für die Interessen der Menschen aus den verschiedensten Völkern die Herzen aller zu gewinnen. Freilich wird mancher, der offiziell oder offiziös an solchen Feiern teilgenommen hat, wenn der Festjubiläum vergangen ist, zu sich sagen: Feste tun es allein nicht, und viele Neben auch nicht! Es kommt auf Taten an. Aber wo bleiben die! Ist es nicht oft nachher so, wie es vorher war. Und es sollte doch vorwärts gehen mit dem Siege des Evangeliums. Aber wo bist du Geist Luthers, Geist Calvins? Seid ihr schwach geworden gegenüber den Geistern des Monismus und Ultramonismus?

Solchen Pessimisten und Aengstlichen möchte ich als letztes noch eine kleine Festanekdote erzählen.

Bei einem intimen Mahle in dem Hause des Präsidenten der Calvinfeier, Herrn Cramer-Micheli, zu welchem eine außerlesene Zahl der hervorragendsten Kirchenobersten aus Deutschland und Oesterreich geladen waren — hielt die Dame des Hauses in überaus feinsinniger geistvoller Weise den Begrüßungstoast über die beiden Devisen ihres Familienwappens — einer von den Michelis war Doge von Venedig gewesen, die Familie wanderte aber in der Zeit der Reformation um ihres Glaubens willen nach Genf aus — die eine Devise lautete: »dum spiro spero« (So lange ich atme hoffe ich) — und die andere: »Unum Domine« (Eins allein ist not, o Herr). So wollen wir es auch halten. Zu seufzen gäbe es genug — aber so lange wir leben und wirken dürfen, hoffen wir auf den Herren, den Gott Luthers und Calvins. Laß uns nur an dem einem festhalten, daß der Herr uns geschenkt hat — an Jesu Christo, dessen Name in Calvins Tagen auf Genfer Wappen gesetzt wurde mit der Umschrift: Post tenebras lux! (Nach der Finsternis das Licht).

## Klostersturm in Barcelona.

Viele Nachrichten sind in der letzten Zeit durch die Presse gegangen, in denen von dem Aufstand und fast könnte man sagen Aufruhr in Barcelona die Rede war. Manche, zumal solche, die außerhalb Spaniens gedruckt worden sind, waren zweifellos übertrieben. Die Vogelstraußpolitik der spanischen Regierung, welche die inländische Presse geradezu geknebelt hat, und zum Teil noch so hält, hat es fast unmöglich gemacht, daß authentische spanische Berichte den andern gegenübergestellt werden konnten. Dennoch sichert nach und nach manches durch. Bezeichnend ist, daß konservative und klerikale Blätter am meisten zu berichten wußten von den angeblichen „Greuelthaten“ der Klosterstürmer. Nun sind gewiß Ausschreitungen genug vorgekommen, die kein rechtlich denkender Mann billigen kann, über die aber zu klagen die Kirche kein Recht hat, die so oft im Grundsatz und in der Tat die rohe Gewalt zum Erreichen ihrer Ziele eingesetzt hat und noch einsetzt. Es hat in Barcelona und den anderen Orten Cataloniens, wo Klöster gestürmt worden sind, die römische Kirche nur die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß, „wer Wind sät, Sturm erntet“. Ein evangelischer Christ empfindet tiefen Schmerz über das Vorgefallene, auch wenn es vereinzelte Fälle waren. Wer aber mit allen Mitteln dem Christentum Christi und der Ausbreitung des Evangeliums entgegenarbeitet, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm gegenüber der Geist der Gewalttätigkeit sich geltend macht. Es wird die Leser gewiß interessieren, was der bekannte Senator Sol y Ortega über die Ereignisse in Barcelona urteilt. Dieser Republikaner war schon im Winter und Frühjahr fast der einzige, jedenfalls aber der bedeutendste Spanier, der es gewagt hat, offen der Regierung Vorwürfe über ihre Haltung in verschiedenen, die Klerikalen begünstigenden Gesekentwürfen ins Gesicht zu schleudern; und als ihm darauf Maura verächtlich entgegenhielt, daß sei seine einzelführende Meinung, bewiesen in öffentlicher Kundgebung zehntausende in Madrid, Bar-

celona, Valencia usw., daß sie sein Urteil billigten, das Vorgehen der Regierung aber nicht. Dieser Mann sagt über die Vorgänge in Barcelona, die er selbst dort mit erlebt hat, u. a. folgendes: „Weder bei der Revolution, noch bei ihrer Unterdrückung sind die Greuelthaten vorgefallen, die man erfunden hat. Es war allerdings ein revolutionärer Streik, der an Dauer und Blutvergießen die früheren in Barcelona, Corunna und wohl selbst den von Mailand übertraf. Zwei Tage hindurch waren die Aufständischen oder Streikenden Herren der Stadt. Es ist kein einziger Mord, nicht eine Schändung, Plünderung oder Raubansatz vorgekommen. Allein in Barcelona sind an Klöstern, Kirchen und anderen klerikalen Anstalten achtunddreißig (spätere Berichte sagen achtundvierzig) ganz oder teilweise verbrannt worden. Ich habe gehört, daß in Granollers einige Franziskaner umgebracht worden sind, ich vermute aber, sie haben sich zur Wehr gesetzt und sind im Kampfe gefallen. Ich kann versichern, daß in Barcelona die Nonnen und Schwestern weder getötet, noch geschlagen, noch beleidigt worden sind. — Das Volk ist sogar mit verhältnismäßiger Höflichkeit vorgegangen. Es drang in die Klöster ein und setzte die Nonnen, Schwestern und Jünglinge in Freiheit. Es glaubte sie zu retten, zu befreien. Um dies zu verstehen, muß man sich gegenwärtig halten, wie weit in Spanien der Gedanke verbreitet ist, die Nonnen würden in den Klöstern allerhand Martern unterworfen. Die Massen glaubten „Electras“\*) zu befreien, und in einigen Fällen mag es wohl auch so sein. Sobald sie aus dem Kloster, Schule oder Asyl heraus waren, wurde es in Brand gesteckt. Zwischen dieser Art vorzugehen und der im Jahre 1835 angewendeten (als auch viele Klöster in Spanien gestürmt wurden) besteht ein offenkundiger nicht wegzuleugnender Unterschied. Was das Ausbrechen der Gräber anbetrifft, so ist das etwas ganz anderes. — Das Volk glaubt die Nonnen würden gequält, gepeinigt, lebendig begraben, eingemauert, kurz, so behandelt, wie man es in sehr verbreiteten Schriften über die Inquisition lesen kann. In den Klöstern fand es Grabstätten, deren Bestehen, weil den Gesundheitsgesetzen zuwider, offiziell geleugnet wird. Dieser Befund brachte die Phantasie des Volkes, die allein schon sich entzündet wie Zunder, zum Aufflammen, und da das Volk wie ein großes Kind ist, wollte es sehen was in den Gräbern sei. Einige wurden geöffnet; man fand Leichen denen die Beine zusammengebunden waren, was unter den Obedienten allgemein Brauch sein soll, was aber, weil dem Volke solcher Brauch unbekannt, als Beweis für seinen Verdacht angesehen wurde. „Die Armen!“ riefen die Frauen aus und weinten, wenn sie an die Leiden der Nonnen und Schwestern dachten. In einer Schale, ich erinnere mich des Namens nicht, fanden sie den Leichnam eines Mädchens (einer Schülerin) und vermuteten, sie sei dort vergraben, um ein Verbrechen zu verbergen — — — Die Jesuiten sind immer vorbereitet. Da sie schuldig sind, fürchten sie auch. Ihre Residenzen sind wie Festungen gebaut. Sie haben Waffen und Söldlinge, welche sie bezahlen, um von den Waffen Gebrauch zu machen. Außerdem haben sie sich rechtzeitig an die Obrigkeit gewendet, und der Gouverneur stellte ihnen Gendarmen zu Verfügung. Das Kloster in der Caspestraße war das erste, das angegriffen wurde. Dreimal versuchte man den Sturm; im Kloster verteidigten sie sich gut, und den Beweis dafür haben wir an den umliegenden Gebäuden, wie z. B. dem Tibolitheater, das voller Kugeln steckt, die vom Kloster gekommen sind. — Es war ein Ausbruch von Volkswut; der zündende Funke war das Mitgefühl mit den in den Krieg ziehenden Reservisten, dazu kommt u. a. die Unruhe infolge der Attentate der Terroristen (82 in zwei Jahren), der Einfluß des verhassten „klerikalen Ausschusses“ auf die Regierung; die Ausschreitungen des Klerikalismus etc.“

Es scheint bis jetzt noch nicht so, als ob die Klerikalen gelernt hätten, daß ihr bisheriges Vorgehen ihnen notwendigerweise das Volk im innersten Grunde entfremdet, einige rufen nach Vergeltung. Hoffentlich hält sich die Regierung von diesen Deuten freier als bisher. Gewalt ist mit Gewalt unterdrückt worden. Eine wahre Besserung kann nur von innen kommen, und die kommt nicht, wenn jegliche Regung auf geistigem, besonders religiösem Gebiet andauernd unterdrückt wird.



\*) Elektra ist der Name der Hauptperson in einem berühmten Drama des Perez Galdos, in dem er die klerikalen Umtriebe ans Licht zieht, ein Mädchen, das von Priestern umgarnt, dann aber befreit wird.



## Für den Familientisch.

### Und er erreichte es doch.

Wer mag denn wohl jener feine Herr sein, der immer so freundlich auf der Gasse grüßt? Eine auffallende Erscheinung mit langem gutgepflegtem Vollbart, tiefliegenden blauen Augen und hoher, intelligenter Stirn und zurückgezähmtem Kopfhair. Die Frau an seiner Seite habe ich schon einige Male im evangelischen Gotteshause zu Gsfeß bemerkt, aber, da unsere Gottesdienste sehr viel von Fremden besucht wurden, war sie mir sonst nicht weiter aufgefallen. Desto mehr interessierte mich der Herr mit dem stets achtungsvollen Gruß. Mit der Zeit erfuhr ich, daß er Beamter einer Zündwarenfabrik in Gsfeß war, aber woher er stammte und was er früher war, das konnte man nicht erfahren. Ein Sohn besuchte das Gymnasium in Gsfeß, und eine Tochter bildete sich für den Beruf einer Lehrerin aus, beide wohlherzogene junge Leute, auf die die Eltern stolz sein konnten.

Da erhielt ich einen Ruf der Heimatgemeinde Trzynie in österreichisch Schlesien, und die Rücksicht auf die Erziehung meiner heranwachsenden vier Söhne veranlaßte mich, dem Rufe in die Heimat zu folgen. Frau und Kinder waren vorausgeeilt, um das neue Heim in Ordnung zu bringen, während ich selbst noch vier Wochen in Gsfeß zu amtieren hatte, um die Neubesezung der Stelle vorzubereiten. Da auf einmal öffnet sich die Tür, und jener ernste Herr steht vor mir. „Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, daß ich Sie belästige. Seit elf Jahren wollte ich jeden Tag zu Ihnen kommen, um mir Ihren Rat einzuholen, aber immer hielt mich eine gewisse Scheu zurück, die Sie verstehen werden, wenn Sie meine Lebensgeschichte kennen lernen werden, jetzt aber, da sie fort sollen, will ich damit nicht länger zögern.“ „Erleichtern Sie sich nur Ihr Gewissen“ — sagte ich zu ihm — „was ich für Sie tun kann, werde ich ganz gewiß tun. Ich bedaure nur, daß Sie nicht schon früher gekommen sind, da ich schon seit jeher das größte Interesse für Sie hatte.“ Nach einem schweren Seufzer erzählte er Folgendes: „Ich stamme aus Kroatien und bin der Sohn armer aber ehrlicher Leute. Dem Wunsche meiner Eltern folgend, widmete ich mich dem Studium der katholischen Theologie, erhielt die notwendigen Priesterweißen und wurde erst als Kaplan und sodann als Pfarrer in einem kroatischen Dorfe angestellt. In diesem Dorfe wohnte auch ein Förster, in dessen Hause ich viel verkehrte. Die Tochter des Hauses machte einen tiefen Eindruck auf mich, und bald wurde ich dessen gewahr, daß ich wiedergelebt wurde. Wir schworen, einander anzugehören, mag kommen, was da wolle. Das einfachste wäre gewesen, wenn ich meine Braut zu mir ins Pfarrhaus genommen und mich so eingerichtet hätte, wie es Tausende und abertausende meiner Berufskollegen tun, aber weder mein Gewissen noch die Rücksicht auf meine Braut gestatteten mir, so zu handeln. Ich habe das menschliche Leben immer von der ernstesten Seite aufgefaßt und war entschlossen, auch in diesem Falle mein und meiner Braut Ehre und Gewissen zu achten. Aus diesem Grunde legte ich Amt und Würden nieder und nahm eine bescheidene Stellung als Kanzlei-Beamter in Graz an, um womöglich dort meine Verhältnisse zu ordnen und eine eigene Familie zu gründen. In dieser Hoffnung folgte mir auch meine Braut, die in der Heimat wegen ihrer Zuneigung zu mir viel zu leiden hatte, und doch ihre Liebe nicht preisgeben wollte. Leider erfüllten sich unsere Hoffnungen nicht. Die österreichischen Gesetze standen der Verehelichung eines ausgeweihten katholischen Priesters im Wege. Es folgten einige Jahre des Stummers und der Sorge, die ein rechtes Glück nicht aufkommen ließen. Dazu gebar meine Braut ein Mädchen und ein Knaben, die in die Geburtsmatrikel als „ehelich“ eingetragen wurden. Ich wollte den Tatbestand so lange als möglich verheimlichen, bis sich doch einmal irgend ein Ausweg finden würde. Da bot sich mir in der hiesigen Zündwarenfabrik eine bessere Anstellung, und wir übersiedelten hierher. Vor unseren Kindern und der hiesigen Gesellschaft gelten wir zwar als verheiratet, aber wir sind es nicht. Die Haare auf dem Haupte beginnen sich schon grau zu färben, aber wir sind vor unserem Gewissen und vor dem Gesetze noch immer ein „Brautpaar“. Herr Pfarrer, helfen Sie uns, wenn Sie können, geben Sie unserem Bunde den Segen und unseren Kindern, die bald in Leben treten werden, einen ehrlichen Namen. Im Herzen gehören wir ja schon seit jeher der evangelischen Kirche an und sind jeden Augenblick bereit, den formellen Uebertritt zu vollziehen.“

Mit ängstlicher Spannung wartete der Mann auf meine Antwort, die leider keine günstige sein konnte: „Wenn dies in Oesterreich unmöglich ist, so ist es in Kroatien-Slavonien, das unter dem Drucke des Konkordates seufzt, noch unmöglicher. Das Bürgerliche Gesetzbuch wird auch hier gehandhabt, und nach diesem ist die Verehelichung eines ausgeweihten katholischen Priesters vollständig ausgeschlossen.“ Meine Worte wirkten auf ihn wie Keulenschläge, dicke Schweißtropfen traten ihm auf die Stirne — und es dauerte eine geraume Zeit, bis er aufseufzte:

„Herr Pfarrer, Sie waren meine letzte Hoffnung, jetzt habe ich keine mehr.“

Schon wollte er sich entfernen, als mir das neue ungarische Zivilhegegesetz in den Sinn kam. In Kroatien-Slavonien hatte es zwar keine Gültigkeit, aber da jeder kroatische Bürger auch zugleich ungarischer Staatsbürger war, konnte es eventuell zu Hilfe genommen werden. Wie, wenn der Mann wenigstens für einige Zeit nach Ungarn übersiedeln und sich dort das Heimatsrecht erwerben würde? In diesem Fall brauchte er gar nicht seine Beschäftigung aufzugeben, sondern nur jenseits der Drau Wohnung zu nehmen und von dort aus seinen Pflichten nachzugehen.

Als ich dies dem Manne mitteilte, belebte neue Hoffnung seine müden Gesichtszüge. „Ja, Herr Pfarrer, ich will es versuchen und bitte Gott, daß er mir wenigstens auf diesem Wege zum Frieden und zur Ordnung meiner Familienangelegenheit helfe. Er segne auch Sie für diesen hoffnungsvollen Einfall!“ Wie gedacht, so auch getan. Eine Wohnung war bald in dem nächsten ungarischen Dorfe gefunden und der zuständige Zivilmatrikelführer gewonnen. Nach einer kurzen Zeit der Vorbereitung konnten beide in den Verband der evangelischen Kirche aufgenommen werden. Sie taten es mit der ganzen Freudigkeit ihres nach Frieden dürstenden Herzens. Das Zivilangebot bereitete keine Schwierigkeiten, ebensowenig auch die Eheschließung. Nur folgte auch die kirchliche Einsegnung im evangelischen Gotteshause zu Gsfeß, meine letzte Funktion in der dortigen Gemeinde. Hatte schon der Uebertritt eines katholischen Priesters zur evangelischen Kirche Aufsehen gemacht, so noch mehr die Einsegnung, aber in dem besten Sinne des Wortes. Niemand nahm es ihnen übel, nicht einmal der zuständige katholische Priester; jeder freute sich darüber, am allermeisten das Brautpaar selbst. Desgleichen hatte dies auch die evangelische Gemeinde nicht zu bedauern, denn der neue Ehegatte trat unter die größten Förderer derselben. Als ich am 1. November 1908 der Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche beiwohnte, war es mir ein Vergnügen, zu sehen, mit welcher Freude das neugewonnene Ehepaar sich an den Festlichkeiten beteiligte und wie dankbar es mir für den guten Rat war. Und so hatte er's doch erreicht!

### Schabernack.

Unter die Schreckensmänner der guten alten Zeit gehörten die Torschreiber und Stadtsoldaten. Wenn man vordem in eine Stadt hinein oder aus einer Stadt heraus wollte, war das nicht so leicht, man mußte durchs Stadtor hindurch, und dort saß der Berberus und hielt die Leute an, frug sie nach Stand und Namen, visitierte den Mantelsack nach allerhand verdächtigen Dingen und beäugte den Wagen nach allen Seiten wie ein Inquisitor. Des Nachts aber war das Tor geschlossen, und es dauerte oft gar lang, bis der Herr Torschreiber aus dem Schlafe geweckt war und das alte knarrende Schloß mit dem großen verrosteten Schlüssel öffnete.

Es gab ja gutmütige Leute unter diesen Hüttern der Tore, gemüthliche alte Knaben, die niemand ein Haar krännten und froh waren, wenn man ihnen nichts zuleide tat. Den Strickstrumpf in der Hand, saßen sie behäbig auf der Bank vorm Haus und grüßten die Einheimischen und Fremden mit freundlichem Gruß. Der Verkehr mit solchen war eine Lust. In der Regel aber waren die Torschreiber mürrißig und grob und kamen bald in die üble Laune hinein und aus der üblen Laune nicht heraus. In polterndem Ton herrschten sie die Leute an, als ob die Leute wegen der Torschreiber und nicht die Torschreiber wegen der Leute da wären, behandelten die Passanten wie Matrosanten und erledigten kein Geschäft ohne Zank und Streit.



Das Publikum mußte sich in solchen Fällen ruhig fügen und das Schelten und Brummen der Gewaltigen geduldig in den Kauf nehmen, denn von ihnen hing es ja ab, ob man überhaupt hinein oder heraus durfte. Zuweilen nur kam solch ein Grobian an den Unrechten oder mußte sich gefallen lassen, daß man ihn ein Schabernack spielte.

Vor hundert Jahren sah solch ein Hsgrimm am kleinen Fenster beim Peterstor zu Leipzig. Wenn ein Wagen des Weges daher kam, dann wandte er sein Haupt der Straße zu und blickte, die Frauen finster zusammenziehend, wie der böse Feind durch das geöffnete Schubfensterchen. Kam der Wagen näher, so trat seine rotglühende Nase luntentartig hervor, verbendrohend wie eine Flinte in einer Schießkarte. Der Wagen rollte jetzt heran, und nun begann das hochnotpeinliche Verhör mit Wettern und Schimpfen, und jedes war froh, wenn es den alten Brummbären hinter sich hatte. Daß er noch zehnmal gröber war, wenn er des nachts aus dem Schlafe gestört wurde, läßt sich denken. Alle Welt klagte über den unmanierlichen Gesellen, und niemand wagte es zu sagen; nur ein Student beschloß, ihm zum Dank für seine Grobheit, die nachgerade sprichwörtlich ward, einmal einen bösen Tag zu machen.

Der Studio, ein lustiger Bruder, war im Erzgebirge zuhause, und zog just um die Michaelismesse in die Heimat. Fröhlichen Mutes wanderte er in der Morgenfrühe durchs Peterstor und sah den Alten am Fenster sitzen. „Du kriegst es heute!“ — so dachte er und überlegte seinen kleinen Racheplan. Vor dem Tore der Stadt begegneten ihm zahlreiche aus dem Gebirge kommende Klein Händler, Bordenwirker, Tuchmacher, Schuster und Handschuhmacher, ihren Sack auf dem Rücken. Sie wollen zur Messe; und auf allen Landstraßen, die zur Pleiße Stadt führten, wimmelte es von solchen Fremden. Etwa eine Stunde hinter Leipzig redete unser Studio einen solchen an: „Guten Morgen, Landsmanns; Auch auf die Michaelismesse? Schön Wetter heut. — Ihr könnt mir einen rechten Gefallen tun.“

„Jawohl, gerne; na, was denn?“

„Seht, ich habe am Peterstor in Leipzig einen guten Freund, den Herrn Torschreiber.“

„Den Torschreiber? O je, den groben Kerl?“

„Ja ja, eben den; aber er ist gar nicht so arg, er ist ein ganz gemüthlicher Mensch, wie gesagt, mein guter Freund, und wir sind alle Abend bei Behmanns zusammen. Seht, wie ich heute morgen ausmarschierte, wünschte er mir auf das freundlichste glückliche Reise. Da tut mir doch den Gefallen und grüßt ihn von mir und sagt ihm, daß ihr mich jetzt — es ist 8 Uhr — bei Connewitz getroffen. Wollt ihr nicht so freundlich sein?“

Der biedere Handelsmann versprach, den Auftrag pünktlich auszurichten, und sagte nur: „Aber von wem soll ich denn die Grüße bringen?“

„Ich heiße Polytropus“, antwortete der Auftraggeber, „das ist etwas schwer zu merken, sagt nur: der Student aus Ruhheide, das ist genug. Guten Morgen!“ —

Nach einem Stündchen kam ein zweiter Reisender an die Reihe.

„Guten Morgen, lieber Freund, könntet Ihr mir nicht in Leipzig einen kleinen Gefallen tun? Es gilt nur einen Gruß auszurichten an einen guten Bekannten.“

„Gewiß, recht gerne, an wen denn?“

„An den Torschreiber am Peterstor.“

„Ach, den? Das Raubheide, den Griesgram, den Grobian?“

„O, das ist er ja gar nicht; er ist der beste Mensch von der Welt. Einen Gruß von Polytropus, dem Studenten aus Ruhheide; sagt ihm nur, Ihr hättet mich um 9 Uhr in Oetsch getroffen.“

Das wiederholte sich von Stunde zu Stunde, am ersten, am zweiten, am dritten Tag. Händlern und Reisenden männlichen und weiblichen Geschlechts, Fuhrleuten und Schubkärnern, die ihm in den drei Tagen seiner Wanderschaft von Leipzig bis Annaberg begegneten, allen gab er denselben Auftrag und berechnete, daß er den Torschreiber auf drei Tage mit Grüßen von dem Studenten aus Ruhheide sowohl versorgt habe, daß der Brummbär wahrlich damit zufrieden sein konnte.

Die Wirkung auf den Zerberus war entsetzlich. Sie steigerte sich von Tag zu Tag. Am ersten Tage knurrte er bloß, am zweiten schimpfte und fluchte er, am dritten fing er an zu toben. Manche der Meskreisenden hatten ja den Auftrag vergessen; aber sechshunddreißig hatten ihn pflichtschuldigst und pünktlich ausgerichtet, schon deshalb, weil sie hofften, der Gruß des guten Freundes aus Ruhheide werde ihnen bei dem Schreckensmann ein Empfehlungsbrief sein. Daß die Wirkung die entgegengesetzte war, das konnten sie sich nicht erklären.

Der Torschreiber beruhigte sich nur schwer. Milder und freundlicher wurde er nicht. Aber eine bittere Bille war's doch gewesen, die er hatte schlucken müssen. Den Anstifter hat er nie erfahren. Als aber Herr Polytropus im Oktober wieder aus den Ferien nach Leipzig zurückkam, hielt er's doch für geratener, diesmal zum Grimmaischen Tore einzuwandern statt zum Peterstor. —

### Wie der Böse sich verrechnete.

Der Böse hatte es einst auf einen edlen Pfarrer abgesehen, einen treuen Hirten, der schon mancher ringenden Seele vom Tode zum Leben geholfen hatte.

„Was tu' ich, mich an ihm zu rächen?“ rief er, — und die ganze Hölle versammelte sich und hielt Rat.

„Schick ihm die Pest auf den Hals!“ riet die Böswilligkeit.

„Ist mir nicht nachhaltig und beißend genug“, murzte Satan.

Da fiel sein Blick auf den Zweifel.

„Du bist's, den ich brauche!“ rief er ihm zu. „Gehe ihm nach, setze ihm zu bei Tag und Nacht, — wirf hinter jedem Lichtstrahl seines Daseins einen Höllenschatten. Zersplittere mit unablässigen Hammerschlägen den Fels des Gedankens zum grauen Staub der Klügelei.“

Und der Zweifel ging, beneidet von den andern ob des schwierigen Auftrages.

Aber nur zu bald kehrte er achselzuckend zurück.

„Ein seltsamer Mann. Ich vermag nichts über ihn. Er trägt einen Schatz in seiner Brust, dessen wunderbare Macht meine stärksten Angriffe selbst zurückschlägt —: die Menschenliebe.“

Ja, an die hatte der Böse nicht gedacht!

### Ein deutscher Ehrenmann,

wie es wenig gegeben, der Freiherr von Stein, war einst in Köln zu einer Gesellschaft geladen, in der ein regierender Fürst eine Menge schlüpfriger Geschichten erzählte und sich schließlich auch mit einer anstößigen Zweideutigkeit an den Freiherrn wandte. Der sprach finster: „Ich habe stets einen Abscheu vor schmutzigen Geschichten gehabt und halte es nicht für passend, daß ein deutscher Fürst vor jungen Offizieren so redet.“ — Der Fürst verstummte; es wurde totenstill im ganzen Kreis. Nach einiger Zeit fuhr der Fürst mit der Hand über das Gesicht und sprach über andere Dinge. Den Anwesenden war es angst und bange geworden bei den Worten Steins. Sein Auftreten aber hinterließ bei allen einen tiefen Eindruck. Denn nichts wirkt mehr, als ein mannhaftes Zeugnis, daß getragen wird von der Kraft sittlichen Ernstes.

### Zum Nachdenken.

Der Bischof von Konstantinopel, Chrysostomus, war um seiner Frömmigkeit und seines Glaubensmutes willen beim Kaiser und besonders bei der Kaiserin sehr verhaßt. Da riefen die Hölzlinge: „Verbanne ihn, ziehe seine Güter ein, steck ihn ins Gefängnis, laß ihn töten!“ Andre aber sagten: „Das nützt alles nichts. In der Verbannung findet er bei seinem Gott eine Heimat; nimmst du ihm sein Gut, so leidet er nicht, die Armen entbehren's; seine Ketten wird er küssen; seines Todes sich freuen, denn der öffnet ihm den Himmel. Ein einziges Mittel gibts, ihn elend zu machen: zwingt ihn, zu sündigen! Er fürchtet in der Welt nichts, als die Sünde.“ Was fürchtest du, lieber Leser?

### Die Analphabeten.

In der Thronrede für das neugewählte Parlament hat der König von Italien soeben auf die Notwendigkeit hingewiesen, das Volksschulwesen einer durchgreifenden Verbesserung zu unterziehen. Es ist damit ein Schaden berührt, der allerdings zu den schreiendsten gehört, an denen die italienische Nation krankt. Bald nach der Herstellung des neuen Königreiches Italien ergab im Jahre 1872 die statistische Zählung der Tatsache, daß 69 v. H. der Gesamtbevölkerung weder schreiben noch lesen konnten. Im Verlaufe der seitdem verflossenen Zeit hat sich das Verhältnis wesentlich gebessert. Immerhin weisen die statistischen Erhebungen im Jahre 1908 auch jetzt noch einen Bestand von 50 v. H. analphabetischer Italiener nach. Also die Hälfte der ganzen Nation ist zur Zeit noch immer des Lesens und Schreibens unfähig! Allerdings verteilen sich die Zahlen auf die einzelnen Länder der Halbinsel sehr verschiedenartig. In Piemont giebt es nur 17 v. H., in der Lombardei 21, im früheren Königreiche Neapel aber 77 und in Kalabrien 78 v. H. Analphabeten. Man wird in Kalabrien nur in den seltensten Fällen einen Erwachsenen finden, der lesen und schreiben kann. Je bigotter und klerikal beeinflusster die Bevölkerung war, desto kläglicher haben die Schulverhältnisse im Argen gelegen. Daß dies auf das ganze südliche Italien zutrifft, ist allgemein bekannt.



## Ans unsern Gemeinden.

**Florianopolis.** Das prächtig gelegene Pfarrhaus naht seiner Vollendung und wird voraussichtlich zu Anfang Dezember bezogen werden können. Zur Deckung der Bauschuld bewilligte der Central-Vorstand der Gustav Adolf-Stiftung 500 Mark. Seitens des evang. Ober-Kirchenrats in Berlin wurden der Gemeinde 100 Exemplare des evangelischen Niederbuchs für Deutsche im Auslande als Geschenk überwiesen.

Die Gemeinde **Palhoga** erhielt vom Centralvorstand ein Kreuzifix und Abendmahlsgesetze, die Gemeinde **Santo Amaro** eine Tauffschüssel und 500 Mark für Arbeiten an der Kapelle.

## Liebesgaben.

**Für kirchliche Zwecke:** In der Kirchentasse gefunden 5 \$; von Witwe N. N. als Dankopfer 5 \$; Dankopfer von N. Petermann, „Wo am nötigsten“, 5 \$.

Herzlichen Dank! Wilhelm Lange, Pastor.

„Wo am nötigsten“ von A. B. 3 \$.

Besten Dank! Pf. Mummeltheg.

**Für die Schwesternstation in Blumenau:** Frau P. Langbein 10 \$, Frau P. Pollack 5 \$, Frau Alara Siebert 2 \$, Steppdecken, Wilhelm Hahn 2 \$, Handtuchhalter, 2 Blumenbretter, Frau Stein 1 \$, Tischdecke, Fräulein Jährig 1 \$, Tischdecke, G. A. Koehler 2 \$, Wandteller, Fräulein Frehgang 10 \$, Frau Koch, Belha, 5 \$, Frau Schramm 2 \$, Frau August Germer 5 \$, Frau Gauche 6 \$, Fräulein Marie Groß 5 \$, Lehrer Brüne 1 \$.

Herzlichen Dank!

Der Vorstand des Evangelischen Frauenvereins.

**Für die evangelische Kapelle am Gaspar** gesammelt in Itajahy von Frau Selma Gärtner: J. Bauer jun. 15 \$, Franz Niesel 10 \$, Bonifacio Schmitt 5 \$, Malburg 5 \$, G. Palumbo 5 \$, Joseph Dittich 2 \$, Eugen Curlin 5 \$, Immanuel Curlin 5 \$, Mathilde Hundt 5 \$, Kroner & Co. 5 \$, Eduardo D. de Miranda 2 \$, Wilhelm Willert 2 \$, Jacob Heuhy 2 \$, Anton Malocha 2 \$, Gabriel Heil 3 \$, Arnold Heuhy 3 \$, Leopold Dittich 1 \$, Manoel Werner 1 \$, Jenne Heuhy 400 rs., J. Bauer senior 5 \$, Jakob Bauer 2 \$, N. N. 2 \$, J. & C. 1 \$, Mathias Olinger 1 \$, Frau Malburg senior 20 \$, B. Bauer 2 \$, N. N. 400 rs., J. H. 2 \$, Georg Tzachel 2 \$, Eugenio Beckert 2 \$, J. A. 1 \$, Maria M. Seara 1 \$, Wwe. Kersena 3 \$, Willy Scheeffter 2 \$, J. Kracil 3 \$, Samuel Heuhy 5 \$, Idalina Navarra 2 \$, Maria Katharina Schmitt 1 \$, Gertrud Buetter 5 \$, Otto Moldenhauer 3 \$, A. F. 1 \$, J. Bert 2 \$, Antonio Banzoit 500 rs., Johann Westphal 1 \$, M. B. 400 rs., Alcibiades Marquette 500 rs., Ernestina Pereffoni 1 \$, Rosalina Palumbo 1 \$, N. N. 500 rs., Otto Hugo Braun 500 rs., Paul Lavy 500 rs., Margarida Tedai 1 \$, Maria S. Nascimento 500 rs., Gottlieb Reif 10 \$, Stein & Jrmaos 5 \$, Jakob Bellain 2 \$, Pedro Zimmermann 2 \$, Lulu Zimmermann 400 rs., Bertha Scheeffter 1 \$, B. Abry 5 \$, G. S. 2 \$, Mimi dos Santos 500 rs., Mathilde Peiter 1 \$, Marcus Gustav Heuhy 2 \$, Anonimo 500 rs., Rudolf Peiter 2 \$, José 1 \$, Julio Willerding 2 \$, Alfredinho 1 \$, Olimpio de Miranda 1 \$, Ungenannt 500 rs., Hans Affeburg 10 \$, W. Müller 5 \$, Joaquim Bauert 5 \$, M. Seara 1 \$, Donato G. da Luz 1 \$, A. Affeburg 10 \$, B. Burgard 5 \$, Ungenannt 4 \$, H. 1 \$, Ottilia Ferreira 2 \$, Hermann Frieze 2 \$, Fernando Treder 2 \$, Adelaide Silva 1 \$, N. Könnick 5 \$, Neuhaus & Co. 5 \$, Ungenannt 1 \$, Brandão 1 \$, Schulkinder gesammelt in der Sonntagsschule 1\$800, Ungenannte 7\$980, Arthur Altenburg, Gaspar, 2\$900, Herrmann Beck, Desterro 5 \$. Zusammen 271\$780.

## Kirchennachrichten.

### Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 7. November, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 21. November, Totenfest, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Blumenau.

Sonntag, den 28. November, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Garcia.

Sonntag, den 5. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava Norte. Nachm. 4 Uhr, Versammlung der Kirchen- und Schulgemeinde Itoupava Norte.

Sonntag, den 12. Dezember, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 12. Dezember, nachm. 3 Uhr, Gottesdienst in Gaspar, nachher Versammlung wegen Einrichtung einer evang. Schule.

### Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 14. November, Gottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, den 21. November, Gottesdienst vorm. in Itoupavazinha, nachm. in Fortaleza mit heil. Abendmahl.

Sonntag, den 5. Dezember, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

### Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 28. November, Gottesdienst in Pommeroda, nachm. in Testo central.

Sonntag, den 5. Dezember, nach. Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 12. Dezember, Gottesdienst vorm. Serro, nachm. Luz.

### Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 7. November, Gottesdienst in Massaranduba.

Sonntag, den 21. November, Gottesdienst in Itoupava Rega, vorm. mittlere Schule, nachm. 2 Uhr untere Schule.

Sonntag, den 28. November, Gottesdienst in Itoupava.

Sonntag, den 5. Dezember, Gottesdienst in Itoupava Rega, obere Schule.

Sonntag, den 12. Dezember, Gottesdienst in Massaranduba, obere Schule.

Sonntag, den 19. Dezember, Gottesdienst in Fidelis.

Christfest, den 25. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava.

Sonntag, den 26. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava Rega, mittlere Schule.

Neujahr, den ersten Januar, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, den 2. Januar, Gottesdienst in Fidelis.

### Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 7. November, Gottesdienst in Rio Abda.

Sonntag, den 14. November, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Cedro alto, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Rio Cunha (bei Friedr. Koch).

Totenfest, den 21. November, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Carijos (Gefang des Konfirmandenchors), nachm. 5 Uhr, Totengebächtnisfeier auf dem Friedhof in Timbo, bei schlechtem Wetter in der Kirche.

Sonntag, den 28. November, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Santa Maria, nachm. 2 Uhr, in Beneditto novo (bei R. Kretschmar).

Dienstag, den 30. November, vorm. 9 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden in Timbo.

Sonntag, den 5. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 12. Dezember, Gottesdienst in Timbo.

Sonntag, den 19. Dezember, Gottesdienst in Itandayal-Sandweg.

Der Konfirmandenunterricht in Cedro Alto findet Freitags von 9—11, in Carijos Mittwochs von 8—10 und in Itandayal-Sandweg am gleichen Tage von 1/2 12—1/2 2 Uhr statt.

### Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 7. November, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 14. November, vorm. 9 Uhr, Gottesd. in Florianopolis.

Sonntag, den 21. November, vorm. 10. Uhr, Gottesd. in S. Amaro.

Sonntag, den 28. November, 1. Advent, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 5. Dezember, 2. Advent, vorm. 10. Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 12. Dezember, 3. Advent, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 19. Dezember, 4. Advent, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

1. Weihnachtstag, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.

2. Weihnachtstag, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoga, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Santo Amaro.

Neujahr, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

### Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 14. November, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 5. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

### Evangelische Reisepredigt.

Sonntag, den 14. November, Gottesdienst am Südarb.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau,  
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummeltheg.